

ken Christentums stellen“, *nur* „in der Debatte um die ‚Hellenisierung des Christentums‘“ gestellt werden (125) oder nicht auch

in antiken Kontexten jenseits von Alexandrien.

Göttingen

Peter Gemeinhardt

Mittelalter

Michael Menzel: *Die Zeit der Entwürfe 1273–1347*. Stuttgart: Klett-Cotta 2012 (Handbuch der Deutschen Geschichte 7a), 332 S., ISBN 978-3-608600070.

Es ist etwa dreißig Jahre her, seit die deutsche Geschichte in der Zeit von Rudolf von Habsburg bis zu Ludwig dem Bayern zusammenhängend vorgestellt und gedeutet worden ist, da ist eine neue Deutung durchaus willkommen. Michael Menzel legt mit seinem Teilband des siebten Gebhardt-Bandes ein schlankes Buch vor, das zur Lektüre einlädt und das die Lektüre lohnt. Anders als andere Bände der Reihe löst der Verfasser den Anspruch eines breiten, auch kulturgeschichtlichen Zugriffs ein; ein Viertel des Textes ist der Wissenschaft, den Schulen und der Kunst gewidmet, das kirchlich-religiöse Leben findet breitere Aufmerksamkeit (Kap. E mit ca. 30 S.). Menzel schreibt ein ambitioniertes Buch, er fragt nach dem Panorama der behandelten Jahre und sieht in der „Freude am Konzipieren“ (S. 12) einen eigenständigen Zug der Zeit. Nach der kenntnisreichen Vorstellung der Quellen und einem Überblick über die Regionen des Reiches folgen die beiden großen Kapitel über Königtum und Kaisertum, die der Abfolge der Herrscher 1272–1347 folgen. Hier liegt das Herzstück des Bandes, so stellt der Verfasser im Schlusskapitel auch fest, „den Kern des Fazits macht die Entwicklung des Königtums aus“ (S. 285). Dieses Königtum wird indes weniger als Institution dargestellt, die Stärke der Darstellung liegt eher in der ereignisnahen, personen-zentrierten Perspektive. Eindrucksvoll ist etwa die Schilderung der Ermordung König Albrechts I. 1308: „Das war ein spektakulärer Abgang aus vollem Lauf“ (S. 137). Diese lebendige Erzählung ist zurückhaltend in analytischen Angeboten, sie schlägt auch selten einen vergleichenden Bogen zu ähnlichen Konstellationen in der Vorgeschichte des 13. Jahrhunderts. So findet sich bei der Darstellung der Doppelwahl des Wittelsbachers Ludwig und des Habsburgers Friedrich 1314 zwar ein klares Verdikt: „Die Kurfürsten hatten die Wahlmonarchie in die Krise manövriert“ (S. 158), aber es findet sich kein Verweis auf die Doppelwahlen 1198 oder 1257 oder auch auf die Goldene Bulle, die 1356

die unglückliche Tradition der Doppelwahlen ausdrücklich beenden wollte. Menzel scheint nicht sehr viel von ihr zu halten (S. 286). Da, wo der Verfasser Bögen in die Vergangenheit schlägt – etwa in die Jahrhunderte zuvor, als das Verhältnis der Fürsten zum König „stärker hierarchische als kollegiale Züge“ (S. 50) gehabt hätte, ist man nicht sicher, ob man ihm zustimmen mag. Auch das hohe Mittelalter hatte Züge der „konsensualen Herrschaft“ (Bernd Schneidmüller). In dieser Feststellung zeigt sich ein Problem. Menzel schreibt eine engagierte Geschichte, wie er sie sieht. Sein Ludwig der Bayer führt das Reich als einen Gesamtverband auf eine historische Höhe (die Karl IV. nach der Meinung Menzels nicht halten kann). Die papstlose Kaiserkrönung Ludwigs 1328 ist in dieser Perspektive ein Höhepunkt der Reichspolitik, es zeichnete sich eine „kurienferne, imperiale Solidarität der Kurfürsten um Ludwig“ ab (S. 175). Das muss man nicht so sehen, und man könnte darauf verweisen, dass dieses Reichsbewusstsein der Kurfürsten sich im Weistum von Rhense 1338 zur Legitimität der deutschen Königswahl besonders wirkungsmächtig äußerte. In dem Dokument wird Ludwig indes nicht erwähnt, vielmehr datieren die Kurfürsten ausschließlich nach päpstlichen Pontifikatsjahren, nicht nach Königsjahren. Das ist kaum kurienfern und wenig königlich. Ein Problem nimmt im Zuge der Lektüre zu. Menzel nimmt wenig Rücksicht auf Erklärungsversuche vorangehender Arbeiten. Die grundlegenden Untersuchungen von Peter Moraw finden in den Text keinen Eingang, auch in den Fußnoten kommen sie nicht vor. Aber sollte ein Handbuch der Deutschen Geschichte des 14. Jahrhunderts die Leser nicht zumindest auf „königsnahe Landschaften“ verweisen, sollte es nicht ausdrücklich festhalten, das 1314 mit den Habsburgern, Luxemburgern und Wittelsbachern nur noch drei große Familien „königsfähig“ waren? Sollte es nicht auch auf die Hungersnot (Great Famine) 1315–1322 verweisen, und sollten nicht auch die Judenmorde 1336–1338, wie vielleicht auch das jüdische Leben Erwähnung finden? Diese analytischen Kategorien und Fakten gehören eigentlich zum Grundbestand unseres Epochenbildes. Michael Menzel hat seinen eigenen Zugang ge-

wählt und auf die Bestandteile verzichtet, die ihm nicht zum Zeitpanorama zu passen scheinen. Wenn das Vorwort der Herausgeber beansprucht, dass der neue Gebhardt „das gesicherte Wissen versammelt“, dann ist diese Breite hier nur begrenzt umgesetzt, darin ähnelt er einigen Bänden der neuen Auflage, die eher Monographien als Handbücher sind. Michael Menzel hat seine Sicht der Jahre 1273–1347 vorgelegt. Sie ist lebendig und ereignisreich. Davon, dass sich seine Deutungen durchsetzen werden, ist der Rezensent noch nicht überzeugt.

Augsburg

Martin Kaufhold

Gert Melville: *Die Welt der mittelalterlichen Klöster*. Geschichte und Lebensformen, München: Beck 2012, 415 S., ISBN 978-3-406-63659-2.

Es mangelt nicht an populären Darstellungen zur Geschichte des christlichen Mönchtums im Mittelalter, die in allen möglichen Ausstattungsvarianten vom Taschenbuch bis zum großformatigen Bildband einem größeren Lesepublikum eine Lebensform vorstellen, die den heutigen Menschen ferner denn je erscheint und ihnen dennoch geradezu zeitlos zu interessieren vermag. Nun liegt ein weiterer Versuch vor, die ebenso pluriforme wie spannungsreiche mittelalterliche *vita religiosa* konzis und allgemeinverständlich aufzubereiten. Mit Gert Melville nimmt sich allerdings ein Autor des Themas an, der im deutschsprachigen Raum zweifelsfrei zu den derzeit renommiertesten Ordenshistorikern gehört und wie kaum ein zweiter prädestiniert ist, seine mehr als drei Jahrzehnte währende Forschungs- und Publikationstätigkeit in eine monographisch angelegte Synthese zu gießen, die sich deswegen qualitativ vom aktuellen Angebot abzuheben vermag. Da Melville Mönchtum vorzugsweise aus institutionengeschichtlicher Warte vergleichend betrachtet und soziologische Fragestellungen nicht fremd sind, unterscheidet sich seine Geschichte der Klöster und Orden perspektivisch erheblich von einer bis weit ins 20. Jahrhundert von Ordensangehörigen dominierten Geschichtsschreibung, die jedoch jenseits der kleinen Fachwelt noch immer prägend wirkt.

Seinem Forschungsansatz gemäß erkennt der Autor in den Klöstern „ein effizientes Grundmodul jener Kultur des Mittelalters, in der die Wurzeln der Moderne liegen“ (S. 12) und erklärt somit den Wert einer gegenwärtigen Beschäftigung mit der uns weitgehend fremd gewordenen Institution und Lebensform. Was hier im Vorwort postuliert wird, trägt sich als Leitgedanke durch das Buch

und schließt es mit dem prägnanten Satz ab: „Mittelalterliche Klöster waren ‚Innovationslabore‘, die wesentliche Grundlagen der Moderne schufen.“ (S. 317). Damit wird dem mittelalterlichen Mönchtum und seinen geistigen sowie geistlichen, technischen und organisatorischen Leistungen ein über das Christentum hinausreichender, bleibender kulturgeschichtlicher Wert bescheinigt, den jüngst auch Giorgio Agamben für die politische Philosophie auf vergleichbarer Quellenbasis herausgearbeitet hat.

Zunächst jedoch fällt auf, dass bezüglich des zeitlichen Rahmens und der ereignisgeschichtlichen Schwerpunktsetzung die Studie sich durchaus herkömmlichen Erzählkonzepten anschließt. So werden in insgesamt 15 chronologisch angeordneten Kapiteln die wesentlichen Grundlagen, Entwicklungsschritte und Strömungen des Mönchtums der lateinischen Kirche über den Zeitraum vom 3. bis ins 14. Jahrhundert skizziert und um einen kursorischen Ausblick auf die spätmittelalterliche Ordensreform bis in die Mitte des 15. Jahrhunderts erweitert (S. 13–267). Daran schließt sich ein systematisch-analytisches Kapitel an (S. 271–317), das im Rückblick vergleichend die innovatorischen Leistungen auf den Gebieten Spiritualität und Glaube, Norm und Verfassung, Wissen und Bildung sowie Wirtschaft und Kommunikation erläutert.

Die Anfänge des christlich-abendländischen Mönchtums verortet auch Melville in der ägyptischen Wüste, in die sich seit dem 3. Jahrhundert Menschen aus der spätantiken Gesellschaft zurückzogen, um ein nunmehr christlich motiviertes eremitisches Leben in Askese zu führen. Schon in dieser frühesten Phase ist ein Grundzug der *vita religiosa* zu erkennen: Von der um des eigenen Seelenheils willen erfolgten Flucht aus der Welt ist der Welt mündlich wie schriftlich zu berichten, die Kommunikation bleibt willentlich oder unwillentlich gewährleistet. Auf diese Weise entsteht nicht nur mönchisches Schrifttum, sondern weiterhin auch eine fundamentale organisatorische Ausdifferenzierung der gottzentrierten, individuellen Lebensweise, die sich seit dem 4. Jahrhundert zunehmend gemeinschaftlich und daher höhergradig organisiert. Als die zönobitische Form über Laienkreise hinaus seit dem 4. und 5. Jahrhundert auch von Klerikern praktiziert wurde, integrierte sie sich in Gestalt der Kanonikergemeinschaften in die Strukturen der bischöflichen Amtskirche. Es ist die dem christlichen Mönchtum eigene Fähigkeit zur „innovativen Gestaltung“ (S. 17), die der Autor herausarbeitet, die das heterogene Religiosenwesen zu einem dauerhaft erfolgreichen Bestandteil des mittelalterlichen